

Mensch-Gott- Schnittstellen

Katholische Rituale – neu erfunden

Im durch das Katholische Bildungswerk Bonn geförderte Projekt „Mensch-Gott-Schnittstellen“ wurden sieben in der katholischen Kirche beheimatete Rituale aus Sicht des Industrial Design neu interpretiert.
(Red.)

Andreas Bell / Fabian Hemmert

Dr. theol., Dr. rer. nat., Pädagogischer Mitarbeiter Katholisches Bildungswerk Bonn
Dr.-Ing., Professor für Interface- und User Experience-Design an der Bergischen Universität Wuppertal

Der Titel des Projekts lässt befürchten, dass sich kirchliche Akteure eines zeitgenössischen Begriffs bedienen, um alten Wein in neuen Schläuchen zu verkaufen. Genau das Gegenteil ist der Fall. Das Projekt fußt auf dem theoretischen Wissen und der praktischen Erfahrung, dass traditionelle Bilder, Symbole und Riten von einer Mehrheit der Gläubigen nicht mehr verstanden werden. Der Abbruch langer Traditionslinien ist nicht bloß für Nostalgiker in der Kirche schmerzhaft, er bedroht auch die Glaubensweitergabe und kann daher nicht schulterzuckend hingenommen werden.

Die beiden Autoren haben sich im Jahre 2015 auf einer Konferenz zur Online-Abhängigkeit kennengelernt. Einer von ihnen (Hemmert) präsentierte seine Forschungsergebnisse, nach denen Smartphones Eigenschaften von autonomen Lebewesen verliehen werden, insbesondere Wahrnehmung, Reaktionsfähigkeit und Beweglichkeit. Der andere (Bell) stellte das Konferenzthema aus philosophischer bzw. religionsphilosophischer Sicht dar. Für den Theologen drängte sich anschließend die Frage auf: Wenn ein Experte für das Design der Mensch-Maschine-Schnittstelle so unvereinbare Gegensätze wie Siliziumhalbleiter und homo sapiens zusammen und in Kommunikation bringen kann, müsste es ihm nicht auch gelingen, gleiches zwischen Mensch und Gott zu tun? Läge darin nicht eine Chance, neue Weisen der Glaubensverkündigung zu finden? Müsste sich nicht auch die Liturgie als Handeln zwischen Mensch und Gott verheutigen lassen? Natürlich ist dieses Vorhaben prinzipiell zum Scheitern verurteilt. Denn die Aussage des IV. Laterankonzils „Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, daß zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre“¹ ist ja ein prominentes Gegenargument zu einer Haltung, die Kommunikation zwischen Gott und Mensch als unproblematisch erachtet. Trotzdem erschien das Experiment lohnend — angestrebt wurde ein Scheitern auf höchstmöglichem Niveau.

Das Erzbistum Köln, vertreten durch das Katholische Bildungswerk Bonn, erteilte daher 2018 dem inzwischen im Studiengang Industrial Design der Bergischen Universität Wuppertal zum Professor für Interface-Design berufenen Fabian Hemmert den Auftrag, ein Semester lang mit seinen Studierenden Prototypen für Mensch-Gott-Schnittstellen zu entwerfen. Dabei sollten die üblichen Regeln für den Entwurfsprozess im Produktdesign angewendet werden. Die meisten Studierenden bezeichneten sich wie ihr Professor als Agnostiker, was eher als Vorzug gewertet wurde, weil es Betriebsblindheit ausschloss. Darum umfasste das Briefing auch eine kurze Einführung in die Religionswissenschaft und die Fundamentalthologie, um zumindest offenkundig sinnlosen Ergebnissen vorzubeugen.

Der Prozess, dem die Studierenden in diesem Projekt folgten, ist der im Industrial Design übliche: Über einen Zeitraum von insgesamt einem Semester wurden Kernaspekte der zu entwickelnden Objekte recherchiert, Gestaltungspotenziale entwickelt und mögliche Konzepte erarbeitet und miteinander kombiniert.

1 Viertes Laterankonzil: 11.-30. November 1215 (DH 806).

Ein eingangs formuliertes Ziel der Interaktionsgestaltung war hierbei die Möglichkeit des haptischen Erlebens von Glaubensinhalten.

Gegen alle Klischees über die hedonistische Orientierung junger Menschen fokussierten sich viele Studierende auf die Themenbereiche Sterben/Abschied und Schuld/Vergebung. Die Entwürfe standen immer in der Gefahr, lediglich wohlüberlegte Lebenshilfe zu werden. Um der Aufgabenstellung gerecht zu werden, wurden drei Kriterien festgelegt:

1. Es soll sich bei dem Objekt um ein grundsätzlich bekanntes Alltagsobjekt handeln (z. B. Kiste oder Kerze).
2. Das Objekt ermöglicht es Nutzerinnen und Nutzern, einen Aspekt des christlichen Glaubens haptisch zu erleben (z. B. Fasten oder Vergebung der Sünden).
3. Die gestaltete Interaktion hat mindestens ein Element, das für die Nutzerinnen und Nutzer unvorhersehbar ist (Beispiele: Wann legt ein anderer etwas in seine Kiste? Wie wird die Kerze, die aus den Wachspelletts der Gemeinde gegossen wird, aussehen?)

Anhand dieser Kriterien wurden die Entwürfe immer weiterentwickelt, bis sie als Prototypen einem Nutzertest unterzogen wurden. Hierzu wurden die entwickelten Konzepte Probanden gegenüber simuliert und erläutert. Im Anschluss wurden durch semi-strukturierte Video-Interviews Reaktionen und Erwartungen hinsichtlich des Nutzungserlebnisses erhoben.

Schließlich arbeiteten die Teams Objekte bzw. Rituale aus, die dann als Semesterarbeit gefertigt und in Videos vorgestellt wurden: www.humangodinterfaces.com



Flame of Prayers – LUMEN CHRISTI. Eine Feuerstelle, die Gebete in Farbe beantwortet © Katharina Kurm und Miriam Glöß

Flame of Prayers

Beten wird häufig als Einbahnstraße empfunden. Menschen sprechen zu Gott, bitten ihn vielleicht um etwas, erhalten aber keine Antwort. In postmodernen Milieus mutiert das Beten daher zu einem Selbstgespräch, bei dem Gott, wenn es ihn denn gibt, zuhört. In diesem Selbstgespräch betrachten und analysieren die Beter den Fokus des Gebets, sei es Klage, Sorge, Angst oder Dankbarkeit. Nur Christen, die bewusst praktizieren, pflegen die direkte Ansprache an Gott und finden die Antwort mal im äußeren, mal im inneren Bereich.

Das Team der „Flame of Prayers“ von Miriam Glöß und Katharina Kurm versuchte einerseits, diese Haltungen zu vereinbaren, und andererseits, das innere Geschehen haptisch

erlebbar zu machen. Das Gebet soll niedergeschrieben werden und sich darin auf eine Bitte oder Frage konzentrieren. Der Zettel mit dem Gebet wird dann auf das Feuer im Kamin gelegt und verbrannt, wobei sich die Farbe der Flamme in einer unerwarteten Weise verändert. Nach vielen Versuchen, die Flamme durch Zugabe von Metallsalzen so zu färben, wie man es aus der Pyrotechnik kennt, wurde schließlich entsprechend imprägniertes Papier verwendet. Die Farben, so wird dem Nutzer zuvor mitgeteilt, besitzen in der abendländischen Tradition eine Bedeutung: Blau für Reinheit, Grün für Treue, Gold für die Göttlichkeit, Rot für die Liebe oder das Martyrium. Die Flamme wird damit zu einem Anstoß, den zuvor formulierten Gebetsinhalt unter einer besonderen Hinsicht zu sehen.

Aus Sicht der Fundamentaltheologie erscheint das Vorgehen zunächst fragwürdig. Gott bekommt ein Refugium im Zufall eingeräumt; allerdings wird der Zufall lediglich vorgetäuscht, und in Wahrheit herrscht pure Kausalität. Zudem ist das Verständnis des Betens generell zu hinterfragen:

„Gegenüber der verbreiteten Definition des Gebets als ‚Sprechen mit Gott‘ ist christliches Beten präziser als ‚Antworten auf das Wort Gottes‘ zu bezeichnen. Damit wird dem Missverständnis gewehrt, als seien wir Menschen die zuerst Sprechenden und müssten dann erst einer Antwort Gottes entgegenharren. In Wirklichkeit hat Gott in seiner Selbstmitteilung in Jesus alles gesagt. Als Antwort auf das ‚Wort Gottes‘, in dem uns alles gesagt ist, was Gott uns zu sagen hat, ist das christliche Gebet letztlich die Bitte um die Gemeinschaft mit Gott, die bereits in dieser Bitte selbst geschenkt ist.“² Auf diesem Hintergrund gewinnt die „Flame of Prayers“ einen theologisch durchaus verantwortbaren Sinn: Wenn nur der Glaubende beten kann, weil er Hörer des Wortes Gottes ist, trägt er die Antwort auf sein Gebet bereits in sich. Das Gebet setzt diese Antwort frei, wenn es gleichermaßen aus Nachdenken, Analyse, kreativer Problemlösung und vor allem dem tröstenden und selbstwertsteigernden Bewusstsein der Gemeinschaft mit Gott besteht. Die Flammenfärbung kann somit als Geburtshelfer für die Erfüllung des Gebets dienen.

Box of Wishes

Neben dem auf die eigene Person gerichteten Gebet haben zwei weitere Studierende, Gürkan Orak und Michael Zalesak, das Gebet für andere Menschen bearbeitet. Der Beter schreibt sein Anliegen auf einen Zettel, gefolgt von seiner Mobilnummer. Das Papier wird in die Box gegeben, wo ein Lesegerät die Nummer scannt und diesen Abschnitt entfernt. Wenn der nächste Beter diese Prozedur wiederholt, wird ihm im Austausch die Bitte seines Vorgängers herausgegeben, worauf die erste Person die Nachricht auf ihr Handy erhält, dass die Bitte jetzt in guten Händen ist.

² Knauer, Glaube, 195.

Box of Wishes. ROGAMUS. Ein Automat, der Beter mit Gebeten verbindet. © Gürkan Orak und Michael Zalesak



Dem Konzept liegt der Gedanke zugrunde, dass das Gebet den Beter verändert und ihn darüber nachdenken lässt, wofür er Verantwortung trägt und was er tun kann. Dieser Gedanke findet sich schon in dem berühmten Gebet von Thomas More: „The things, good Lord, that I pray for, give me Thy grace to labour for.“⁴³ Aus dem Glauben an die Geborgenheit in Gottes unbedingter Liebe zieht der Beter nicht nur die Kraft, seiner Verantwortung gegenüber seinen Mitgeschöpfen gerecht zu werden, sondern auch die Bereitschaft, sich zu öffnen und anderen anzuvertrauen.

Light of Connectedness

Die frei übersetzt als „Lichter der Verbundenheit“ bezeichneten Objekte von Katlin Sommer bearbeiten das gleiche Thema in völlig anderer Weise. Sie gehen auf eine Führung durch den Kölner Dom zum Semesterbeginn zurück, in der die Studierenden die klassischen Mensch-Gott-Schnittstellen identifizieren sollten. Neben Altar und Ambo wurden die Beichtstühle, das Meer der Opferkerzen und die Kirchenfenster als Schnittstellen erklärt, allerdings waren diese Gegenstände nicht einmal ansatzweise selbsterklärend. Gleichwohl wurden die Kerzen von allen als emotional berührend empfunden und oft fotografiert. Es blieb nur die Frage offen, was denn der Mensch, für den eine Kerze entzündet wird, davon hat. Zumindest, so der Tenor, müsste er davon erfahren.

Das Set von Objekten löst diesen Bedarf ein. Im Kern handelt es sich um Petroleum-Lampen, von denen die eine über einen Lichtsensor und die andere über einen Zündmechanismus verfügt. Beide sind drahtlos miteinander verbunden. Egal wo sich die Empfänger-Kerze befindet, wenn sie Handy-Empfang hat, entzündet sie sich im gleichen Augenblick, in dem die Sender-Lampe angezündet wird. Dies könnte auf einer Reise sein, in einem Krankenzimmer oder am beruflich bedingten Wohnort. Denkbar ist sowohl, dass die Sender-Kerze zuhause steht, als auch in einer Kirche.

Emotional gesehen funktioniert eine Kerze offenbar auch in der jüngeren Generation. Das Medium ist nicht mit einer SMS oder einem per App geschickten Foto zu vergleichen. Die Magie der Flamme ist zwar inhaltlich unbestimmt aber affek-

3 Chambers, Thomas More, 344.

tiv wirksam. Daher drücken die beiden Lampen den Grundsatz der ignatianischen Spiritualität aus: „Dies sei die erste Regel für das Handeln: Vertraue so auf Gott, als hinge der ganze Erfolg der Dinge von dir und nichts von Gott ab; wende aber so alle Mühe an, als würdest du selbst nichts und Gott allein alles tun.“⁴

Light of Connectedness. FIAT LUX!
Eine Kerze, die zeigt, wenn jemand
für mich betet. © Katlin Sommer



Der Themenkomplex *Schuld und Vergebung* wurde in mehreren Objekten bearbeitet:

Wall of Confessions

Wie fühlt sich Sündenvergebung an? Diese Frage wirft ein neues Licht auf den Niedergang des Beichtsakraments. Die Lossprechung ist (nur) ein Sprechakt ohne Erlebnischarakter. Dabei geht der Absolution im Idealfall ein Gespräch voraus, das sich den Fragen widmet: Liegt echte Schuld vor oder nur ein neurotisches Schuldgefühl? Welcher Schaden ist eingetreten und wird noch eintreten? Wo liegt die persönliche Verantwortung für den Schaden? Wie können die Folgen gemindert werden? Wo ist Wiedergutmachung möglich? Was kann bei nächster Gelegenheit getan werden, um ein erneutes Sündigen zu vermeiden? Diese Fragen drücken aus, dass die Sünde nicht nur eine vertikale Dimension besitzt – die Folge eines Lebens aus der Angst um sich selbst, statt aus der Liebe Gottes heraus –, sondern auch eine horizontale, soziale Dimension. Obwohl die Sünde in der Lossprechung als vergeben erkannt wird, kann sie noch über eine geraume Zeit hinweg Folgen entfalten.⁵

4 Thesaurus Spiritualis Societatis Jesu, Vatikan 1948, 480.

5 Vgl. dazu Sievernich, Sünde.

Dies drückt die Beichtwand von Kathrin Neumann und Ina van der Linde aus. Gedacht ist ihr Einsatz idealerweise nach der Beichte oder nach der persönli-

Wall of Confessions. QUI TOLLIS PECCATA MUNDI. Eine öffentliche Wand zur Beichte, die durch den Regen rein gewaschen wird.
© Ina van der Linde und Kathrin Neumann



chen Besinnung und Reue über ein Fehlverhalten. Dieses wird als Stichwort mit Kreide auf ein Täfelchen geschrieben und wird irgendwann vom Regen abgewaschen. Zunächst lässt sich damit die Schuld präzisieren; sie wird von einem bloßen Gedanken zum Faktum und tritt dem Pönitenten als externes Objekt entgegen. Damit erfährt der „Beichtende“, dass die Folgen der Sünde nicht mehr in seiner Hand liegen, sondern letztlich von einer höheren Instanz beseitigt werden müssen, symbolisiert durch den Regen vom Himmel. Das kann kürzer oder länger dauern und ist nicht zu beeinflussen. Es ist (der Wetter-)Gott, der den Sünder von der Sünde trennt.

Chests of Mindfulness

Chests of Mindfulness. SICUT ET NOS DIMITTIMUS DEBITORIBUS NOSTRIS. Ein Netzwerk aus Kisten, die Vergebung anzeigen. © Rebecca Lake



Die soziale Dimension der Schuld wird in den „Kisten der Achtsamkeit“ bearbeitet. Zur Buße legt man einen Gegenstand in eins der Kästchen, das sich daraufhin verschließt und nicht von außen zu öffnen ist. Das Kästchen ist wiederum über Funk mit einer ganzen Gruppe gleichartiger Objekte verbunden. Immer wenn sich eines schließt, öffnet sich irgendwo in diesem Netzwerk ein anderes und gibt den zur Buße eingelegten Gegenstand wieder frei. Idealerweise hat dieser Gegenstand etwas mit der Sünde zu tun, etwa das Handy, mit dem sein Besitzer zu viel gespielt hat.

Aus Sicht der Theologie drängt sich eine ganze Reihe kritischer Nachfragen auf: Wo bleibt Gott in der Geschichte? Warum erteilen andere Menschen, vielleicht sogar Unbekannte, die Vergebung? Und was ist das überhaupt für ein Verständnis von Buße, wenn sie aus einem schmerzhaften Verzicht besteht, der wiederum Voraussetzung für die Vergebung eigener bzw. letztlich fremder Schuld ist?

Die Testfrage „wo bleibt Gott in dieser Angelegenheit?“ wurde im Designprozess gebetsmühlenhaft gestellt. Sie konnte natürlich nicht immer von den Studierenden selber beantwortet werden. In einer theologischen Deutung klärt sich die Frage leicht: Das Netzwerk der Kästchen-Benutzer stellt eine Gemeinde dar. Ihre Mitglieder sehen sich in einer gegenseitigen Verantwortung. Sie ermuntern einander durch ihr eigenes Beispiel zum tugendhaften Verhalten. Gleichzeitig wissen sie sich in einer handfesten Abhängigkeit voneinander, die Solidarität erfordert. Christlicherseits lassen sie sich vom Wort Gottes, also von Christus, leiten. Sie verleiblichen das Wort, werden also zum Leib Christi. Dann ist das aus dem Glauben gespeiste Handeln letztlich nicht mehr Menschenwerk, sondern Handeln Gottes.

Candle of Sins

Noch ein drittes Projekt widmete sich der Frage „wie fühlt sich Sündenvergebung an?“ Dieses Team, bestehend aus Maximilian Klaiß und Thanh Ta Dui, wählte die Assoziation des Abwerfens von Ballast. Das könnte mit Steinen erfolgen, aber interessantere Möglichkeiten bieten Wachspellets, die es in unterschiedlichen Farben zu kaufen gibt. Damit kann man nach der Beichte (oder einem säkularen Gegenstück) für jede Sünde ein passendes Wachsstück wählen und in einen Sammelbehälter ablegen. Als besonderer Clou werden die vergebenen Sünden in einem anschließenden Schritt verwandelt. Der Sammelbehälter wird nach entsprechender Vorbereitung zu einer Kerzengießform, in der dann die Osterkerze entsteht.

Dieses Objekt besticht durch seinen theologischen Tiefgang. Es bildet präzise das Verständnis des Beichtsakraments ab: Die Lossprechung im Namen Gottes macht die Sünden keinesfalls ungeschehen, sondern sie löst den Sünder von der Sünde. Sie schenkt dem Beichtenden dadurch Frieden, dass sie ihm ausdrücklich und auf seine Person hin versichert, niemals aus der Liebe Gottes herauszufallen. Der eigentlich Handelnde ist dabei Gott, dem der Priester Mund und Hand – und idealerweise auch Herz und Hirn – leiht. Dadurch soll dem Beichtenden bewusst werden, dass er aus dem Vertrauen auf die Gemeinschaft mit Gott heraus gar nicht zu sündigen braucht. Gleichwohl bleiben die äußeren Folgen der Sünde erhalten, und Geschehenes kann nicht ungeschehen gemacht werden. Christen vertrauen aber darauf, dass Gottes Liebe stärker ist als alle Schuld und das Leid, das durch diese Schuld erzeugt wird, einmal aufheben wird.⁶

6 vgl. Offb 7,17; 21,4.

Der Gläubige gewinnt also eine neue Sicht auf die Schuld. Dies verdeutlicht der Schmelzprozess, der die Wachspellets zusammenbacken (nicht schmelzen!) lässt und sie damit zu Kerze umwandelt. Die vergebenen Sünden erstrahlen in einem neuen Licht.

Candle of Sins. O FELIX CULPA!
Eine Kerze, die aus vergebenen
Sünden gegossen wird. © Thanh Ta
Duy und Maximilian Klaiß



Der liturgische Einsatz in der Gemeinde drängt sich geradezu auf. Es bietet sich an, in der Fastenzeit das Bußsakrament um dieses performative Element zu erweitern und damit der Gemeinde das Erleben oder die Selbsterfahrung als Gemeinschaft von – gerechtfertigten – Sündern zu ermöglichen. In der Karwoche wird dann der Herstellungsprozess gestartet, so dass dann am Karsamstag die neue Osterkerze aus ihrer Form genommen werden kann. Dann heißt es zu Recht im Exsultet vor der brennenden Osterkerze: „O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!“

Abseits pastoraler Überlegungen empfiehlt es sich unbedingt, einen Fachmann für die Technik des Kerzengießens hinzuzuziehen. Das Ergebnis könnte sonst optisch sehr unbefriedigend werden.

Ein letztes Objekt macht sich zur Aufgabe, die von Gott geschenkte, allen gleichermaßen und unterschiedslos geschenkte Würde erlebbar zu machen.

Balance of Equality

Wenn vor Gott alle Menschen gleich (geliebt) sind, muss auch das haptisch erlebbar gemacht werden. Das ermöglicht diese Wippe von Paulina Wagner, auf der ein Kind das gleiche Gewicht wie ein Erwachsener hat. Dazu fährt in der Unterkonstruktion ein Gewicht so auf die leichtere Seite, dass sich ein Gleichgewicht einstellt. Der Überraschungseffekt muss natürlich gedeutet werden.

Diese Wippe existiert nicht in einer funktionsfähigen Form, denn es würde einen erheblichen Aufwand bedeuten, ein Gewicht von rund 60 – 80 kg auf den Zentimeter genau zu verschieben. Trotzdem ist die Realisierung prinzipiell nicht unmöglich. Der Eindruck für die beiden Benutzer dürfte unvergesslich bleiben.

Balance of Equality. EXALTAVIT
HUMILES. Eine Wippe, auf der
alle Menschen gleich sind.

© Paulina Wagner



Fazit

Was wurde nun aus dem Vorhaben des Scheiterns auf höchstmöglichem Niveau? Der Lernprozess, den Studierende und Lehrende absolviert haben, bestätigt wieder einmal, dass Glaubensvermittlung durch das Wort erfolgt. Der Glaube kommt vom Hören.⁷ Die eigentliche Gott-Mensch-Schnittstelle ist Christus, das menschengewordene Wort Gottes, das selber Gott ist. Aufgrund dieses Wortes kommen wir zum Glauben, und erst dann sind die dargestellten Objekte umfassend verständlich, auch wenn die meisten Gegenstände durch ihre Nutzung ein intuitives Verständnis ermöglichen.

Der eigentliche Lernprozess aber lässt sich in der Erfahrung zusammenfassen, dass die Kirche unbedingt Fachleute von außen braucht, um ihre Botschaft erfolgreich zu vermitteln.

Literatur

Knauer, Peter, Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie, Norderstedt 7. Aufl. 2015, 195.

Chambers, Raymond W., Thomas More, Michigan 1958, 344.

Thesaurus Spiritualis Societatis Jesu, Vatikan 1948, 480.

Sievernich, Michael, Die „soziale Sünde“ und ihr Bekenntnis, in: Conc(D) 23 (1987), 124–131.

⁷ Röm 10,17.